
KLEINES HANDBUCH DER ENTMARXIFIZIERUNG

Rezension von: Koslowski Peter,
Nachruf auf den Marxismus-Leninismus – Über die Logik des Übergangs vom entwickelten Sozialismus zum ethischen und demokratischen Kapitalismus – Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1991, Paperback, 86 Seiten, DM 16,80

Daß das theoretische System des Marxismus-Leninismus schon lange vor den politischen Umstürzen des Jahres 1989 intellektuell und als Instrument der Massenbeeinflussung ruiniert war und nur durch Militär- und Stasi-Macht aufrechterhalten wurde, ist eigentlich eine Platitude. Freilich: Ruinen können lange stehen, und oft sind es – wie bei Gorbatschow – erst die gutgemeinten Versuche des Wiederaufbaus, die sie zum Einstürzen bringen. In den Satellitenstaaten der Sowjetunion, speziell der DDR, krächte längst kein Hahn mehr nach der verordneten „Rotlichtbestrahlung“ mit Diamat-Sprüchen – außer vielleicht kleinen Grüppchen beamteter Karrieristen, die einen Universitätsposten ergattern wollten, für den ja Linientreue Voraussetzung war.

Peter Koslowskis „Nachruf auf den Marxismus-Leninismus“ ist wohl als Umerziehungsfibel für solche Gruppierungen gedacht, die – wenn sie nicht in Pension geschickt werden – ja als bevorzugte Hoffnungsgruppe für Wendehälse gelten können. Statt Diamat werden sie eben nun FDGO (freiheitlich-demokratische Grundordnung) predigen. Letztere ist ohne Zweifel eine immens überlegene Konzeption – aber Opportunisten werden ja nicht glaubwürdiger, wenn sie sich an ein besseres System anbiedern dürfen. Die sympathischere Gruppe der

„marxismusverseuchten“ Intellektuellen, etwa auch die Idealisten, die im Herbst 1989 aussichtsloserweise auf eine „erneuerte“ DDR hofften, werden aber von Koslowski nicht adäquat angesprochen. Das Büchlein, das sich „auch und vor allem an die Philosophen, Ökonomen und interessierten Laien in den ehemals sozialistischen Ländern, besonders an diejenigen in der ehemaligen DDR“ richtet, ist leider ebenso uninspiriert wie sein Objekt. Das Gelungenste sind noch die „gewendeten“ Brechtzitate. Koslowski prügelt den toten Hund einer offiziellen Doktrin, die lange schon niemand mehr ernst genommen hat – aber mit bombastischen Sprüchen. „Das Ende des Marxismus-Leninismus ist in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung nur dem Zusammenbruch des heidnischen Polytheismus in der Spätantike vergleichbar“ – merk's Christenmensch. Daß damals eher die administrative Einführung des aufsteigenden Christentums als Herrschaftsinstrument und Stütze des zerfallenden Römerreiches am Tapet stand, wollen wir nicht so genau betrachten. Koslowski triumphiert: Die neuen Regierungen im Osten wollen den Kapitalismus wiedereinführen! – Klare Sache, aber interessanter wäre es, die realen Schwierigkeiten zu betrachten, die hier über den Bereich der verbalen Proklamation hinaus auftreten. Die „Fiktion, das Proletariat und seine Partei seien die Avantgarde der gesellschaftlichen Entwicklung und quasi der Träger des Weltgeistes sowie der Dialektik der Geschichte wird unhaltbar“ – aber das haben ja wohl schon Breschnjew mit seiner Luxusautosammlung und seine korrupte Kamarilla nicht mehr so recht geglaubt. „Die jüngste Geschichte widerlegt das vermeintlich absolute Wissen des wissenschaftlichen Sozialismus.“ Evident. Aber das ist ja schon vor Jahrzehnten lustiger gesagt worden: etwa in der Art: ein Marxist ist der, der im nachhinein immer ganz exakt zu erklären vermag, warum es anders ge-

kommen ist, als er vorausgesagt hat. Dazwischen ein Protest gegen die Gleichstellung von Kirche und Marxismus, Kreml und Vatikan. In der Tat: hier ist zu bemerken, daß der totalitäre Gewissenszwang, etwa das verordnete Mitgehen in der Fronleichnamsprozession, bei der Kirche historisch weiter zurückliegt als das verordnete Mitgehen beim Maiaufmarsch und daß die vatikanische Seelenkontrolle durch Bücherzensur, Monopolisierung der Universitätsausbildung und Beichtzettelssystem den entsprechenden Instrumenten des Leninismus, wenigstens in der Langlebigkeit, erheblich überlegen war. Marx'scher „Gemeineigentumsfetisch“, Kritik an der Arbeitswertlehre, am Gesetz von der tendenziell fallenden Profitrate und am mechanistischen Akkumulationsmodell – völlig richtig, aber doch längst „ausgelutscht“ und hier auch intellektuell besonders uninspiriert präsentiert. Mit den lebendigeren Varianten marxistischen Denkens, von Djilas „neuer Klasse“ bis zu Rudolf Bahro, setzt sich Koslowski übrigens nicht auseinander – da wären beim jetzigen Übergang zum Kapitalismus auch viel zu „marxistische“ Phänomene zu entdecken, wie etwa die partielle Transformation der bisherigen Herrschaftsschicht der Nomenklatura in eine neue „Kapitalistenklasse“ – dank entsprechender Verbindungen, besserer Ausbildung und der produktiven Nutzung schwarzer Konten . . .

So bleibt aber auch die Auseinandersetzung mit dem (nicht geringen) dogmatisch-marxistischen Erbe selbst in den sympathischeren und lebendigeren Versionen „linker“ Theoriebildung unausgetragen – und das Büchlein erscheint insgesamt etwa so interessant wie ein penibler Versuch, eine beliebige Seite eins des „Neuen Deutschland“ vor dem Oktober 1989 Wort für Wort zu widerlegen. Als Schlußapothekose winkt die „personalistische, idealrealistische Philosophie“ als „heute geforderte Alternative“ zum „Gesamtheitskonzept des

Marxismus einerseits und zum bloßen Pragmatismus andererseits“.

Worum es aber derzeit geht, ist vermutlich der „bloße Pragmatismus“. Wenn es nicht bald gelingt, in Osteuropa ein gesundes, mittelständisches Kleinunternehmertum zu schaffen, das nicht bloß parasitär an den „industriellen Kathedralen“ hängt; wenn die Westinvestitionen nicht massiv zu fließen beginnen – dafür gibt es (außer in der Ex-DDR) noch nicht allzu viele Anzeichen: siehe die Zurückhaltung der Japaner selbst gegenüber Polen und Ungarn – dann stehen wir vor der Gefahr einer Südamerikanisierung Osteuropas. Fromme Sprüche à la Koslowski werden da wenig helfen, daß womöglich die realsozialistischen Gewaltregimes, die wenigstens ein Minimum an Stabilität und sozialer Sicherheit geboten haben, nostalgisch erinnert werden könnten. Selbst in der Ex-DDR, wo die Voraussetzungen ja dank eines „wohlwollenden Kolonialisten“, der Kapital und Managementexpertise bereitstellen kann, ungleich besser sind, besteht die Gefahr einer DDR-Nostalgie, die andererseits nicht nur Gefahr ist: denn in ihr aufbewahrt würden ja nicht die schlimmsten Aspekte des Stasi-Staates, sondern seine positivsten: die Tendenzen zur Gleichstellung von Mann und Frau, die bescheidene Existenzsicherheit und eine Art Kulturblüte im Widerspruch zur herrschenden Lüge, aber auch zum kommerzialisierten Medienramsch des Westens. (Auch wenn manches daran „Sumpflüte“ im Sinne privilegierter „Viertelopposition“ staatsstreuer Renommierschriftsteller gewesen sein mag – nie finden anspruchsvolle Texte so viel Resonanz, wie wenn es Volkssport wird, ihre Methaphern politisch zu deuten, und nie offenbart die „Hochliteratur“ so deutlich ihre Ohnmacht, wie wenn sie in der „FDGO“ ihre Auflagen mit denen der Gartenberater, Diätfibel und Trivialromane vergleicht). In diesem Sinne also wäre das Erbe der DDR im Hegel'schen Mehrfachsinn gut „aufge-

hoben“. Daß heutzutage aber Energien verschwendet werden, ausgerechnet dem leblosesten Teil des alten Regimes, seiner offiziellen Doktrin des Marxismus-Leninismus, Nachrufe zu verfassen, ist auch ein Indiz einer gewissen Hilflosigkeit bei der Bewältigung der neuen deutschen Einheit.

Vielleicht sollte man Koslowskis kleinen Beitrag zur „Entmarxifizierung“ ähnlich der teilweise recht kleinlichen Praxis der „Abwicklung“ von Ost-Institutionen als typisches Dokument dieser Übergangsperiode würdigen.

Robert Schediwy